

Tischrede Katharina Scholl (17.9.2021, Kloster Frauenberg, Fulda)

Wir Kirchenfrauen haben's ja mit den großen Fragen.
Anthropologie, Gesellschaftstheorie und Eschaton.
Zu allem hab'n wir was zu sagen.

Heute also in wenigen Minuten: Kirche und Gesellschaft in Corona-Zeiten
Reflektieren, deuten, am besten noch verstehen..
Mal eben locker flockig die großen Thesen ausbreiten.

Vor eineinhalb Jahren fiel mir das leichter als an diesem Tag.
Ich dachte damals wohl, ich könnte die Krise mit dem Denken bekämpfen.,
Jedenfalls hab ich geschrieben und geschrieben, wenn ich nicht gerade schlafen lag.

Als wahrscheinlich viele von euch dabei waren erste Briefe an Wäscheleinen zu binden
Gottesdienste absagen, Videokonferenzen erlernen,
saß ich krampfhaft am Schreibtisch und hab versucht für all das,
was geschah, kluge Worte zu finden.

Seit einiger Zeit denke ich, man sollte das Verstehen-Wollen mal unterbrechen.
An diesem Abend, möchte ich nicht so tun als könnte ich euch irgendwas erklären.
Ich möchte viel lieber über mich ganz persönlich sprechen.

Ich wage das mal, hier zwischen Tomatensuppe und Huhn.
Denn da ist so viel zerbrochen, erstarrt und lebendig geworden.
Und wer weiß. Vielleicht hat meine Geschichte ja auch irgendetwas mit deiner zu tun.

Es war ungefähr in der Zeit als Angela Merkel eindringlich sagte, dass es ernst ist.
Da bin ich für ein paar Tage vollends aus meiner Welt gerutscht.
Für alle die das nicht wissen: der Beginn einer Pandemie ist der Moment, wo du
plötzlich so sehr wie niemals zuvor Single bist.

Ich schrieb wütende Mails an Prälat und Dekane mit Betreffzeilen in Großbuchstaben.
weil ich mir einbildete, alles besser zu wissen in Sachen Krisenmanagement.
Jens Spahn hatte recht, dass wir alle einander eines Tages viel zu verzeihen haben.

Gerettet hat mich mein schönster Petticoat, der mit den pinken Rosen.
Ich trug ihn einen Tag lang, allein in meiner Wohnung, mit Pumps und Lippenstift.
Das mit der Würde und der Zuversicht geht so viel schwerer nur in Jogginghosen.

Ob wohl Telefongottesdienste funktionieren, das hab ich mich kurz darauf mit Uwe
Maibaum gefragt. .
Der erste Versuch misslang kolossal, es klang wie die letzte Andacht im Schützengraben.
Danach saß ich heulend am Küchentisch und Uwe hat immer und immer wieder „Wir
machen weiter“ in den Hörer gesagt.

Und wir wurden besser und besser mit der Zeit, in der Tat.
Viele hatten vor Jahren gelacht, als ich mir als erstes Möbelstück für die Dienstwohnung
das schrullige Telefonbänkchen kaufte.
Nun war ich eine der wenigen, die in Lockdownzeiten eine Kanzel hat.

Es gab Erfahrungen in den letzten Monaten, die konnten mir unglaubliche Lebendigkeit verleihen.

Mit 500 Menschen im Autokino Gottesdienst feiern, Himmelfahrt im Oberstadtaufzug, ich dachte: genau so wollte ich immer Pfarrerin sein.

Ich hab ihn genossen, all den frischen Wind, der plötzlich überall weht.

Und es tat weh, als der eine Kollege in der Pfarrkonferenz anfang das Wort zu erheben. Er sagte sinngemäß, dass all das, was ich tue, bei weitem nicht so relevant sei, als wenn er sonntags vor dem Altar im Kirchenraum steht.

Eine der wichtigsten Erkenntnisse der Pandemie für die Kirche, würde ich sagen, ist dass wir endlich mal wirklich merken, wie viele verschiedene Kirchenbilder in der Kirche versammelt sind.

Und dass es manchmal verdammt schwer ist einander zu ertragen.

Im Oktober waren in meinem Pflegeheim Mitarbeitende und Bewohner mit Corona infiziert.

Eh ich mich versah fand ich mich in Kittel und FFP-Maske beim Essen anreichen wieder. Und ich musste lernen, dass du noch lange keine Altenpflegerin bist, nur weil deiner Altenpflegerin-Mutter dich abends über das wichtigste am Telefon informiert.

So viele Geschichten hab ich mir in diesen Wochen von den Mitarbeitenden erzählen lassen.

Es ging um Schuld, Belastungen, Kontaktverbot mit Enkelkindern, eben immer so viele Worte, wie in eine Zigarette passen.

Ob das alles so richtig war, was ich da tat, kann ich bis heute nicht ganz einordnen. Aber wenigstens fühlte es sich für den Moment wesentlich mehr nach Kirche an, als die ständige Selbstbeschäftigung bei dem Diskutieren um das Für und wider der Gottesdienste am Sonntagmorgen.

Mitten im zweiten Lockdown hab ich mich bis über beide Ohren verliebt.

Jenseits des Berufs dreht sich ja auch das Privatleben weiter.

Gelobt sei die Ewige, dass es Tinder gibt.

Es hat nur leider nicht so besonders lange gehalten.

Aber ich bin schon wieder ganz guter Dinge.

Man ist ja irgendwie gerade vollkommen im Training Krisen zu verwalten.

Wenn ich ehrlich sein soll, ich bin ein wenig müde und erschöpft von den letzten anderthalb Jahren.

Vielleicht geht's ja der einen oder anderen auch so.

Ihr habt ja eure ganz eigenen Geschichten erfahren.

Aber sie war auch intensiv diese Zeit, im allerbesten Sinn.

So viel hab ich erlebt und gelernt,

vor allem, wie leidenschaftlich gern ich Pfarrerin bin.

Heute, keine flammende Rede von der Krise als Chance, kein kirchentheoretischer Reigen,
nur diese paar Zeilen, durch die meine dünne Herzhaut scheint.
Weil ich fest davon überzeugt bin, dass es auch unserer Kirche dient, wenn wir beginnen
uns etwas von unserer Müdigkeit und den wunden Stellen zu zeigen.